

UMSCHAU

Aktuelle Entwicklungen im pastoraltherapeutischen Bereich

In einer durch knapper werdende Ressourcen einerseits und Vervielfachung der psychotherapeutischen Ansätze andererseits gekennzeichneten Zeit wird es immer schwerer, sich auf dem „Psychomarkt“ zurechtzufinden. Qualifikation der Therapeuten, theoretische Fundierung der Methode, Erfolgsaussichten, vor allem aber der Wunsch nach Heilung sind bei der oft jahrelangen Suche nach der richtigen Therapie ausschlaggebend. Für die praktische Theologie stellt sich die Aufgabe, die verschiedenen „Angebote“ des „Marktes“ so zu sichten, daß weder die legitime Autonomie humanwissenschaftlicher Forschungs- und Handlungsweisen durch eine überstürzte Taufe verletzt noch die Theologie selbst um ihr Eigenes gebracht wird, nämlich Nachfolge innerhalb einer handelnden Kirche zu reflektieren. Auch der einzelnen Forscherpersönlichkeit kann die Suche nach einer fruchtbaren Verbindung pastoraler Anliegen und therapeutischer Handlungsweisen zum Spagat geraten. Die Gefahr ist dann groß, Versatzstücke sehr unterschiedlicher psychotherapeutischer Techniken in den kirchlichen Raum zu interpretieren, ohne deren Herkunft und deren eigene Zielrichtung hinreichend zu reflektieren. Es fehlt gegenwärtig nicht an selbsternannten Propheten, die mit dem hölzernen Eisen einer „christlichen Psychotherapie“ innerkirchlich nachzuahmen und zu verdoppeln versuchen, was gesamtgesellschaftlich modern ist beziehungsweise vor fünf bis zehn Jahren modern war.

Im „Jahrzehnt der spirituellen Therapie“, das *Karl Frielingsdorf* und seine Mitarbeiter diagnostizieren, prägen Orientierungs- und Sinnlosigkeit das Gesicht von Gesellschaft und Kirche (129). In der jüngst erschienenen kleinen Summe seiner dreißigjährigen Praxis¹ fragt der Leiter des Instituts für Pastoralpsychologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main, ob heutige Seelsorge auf diese „existentielle Verunsicherung“ eingestellt

ist, vor allem aber, ob die Seelsorgerinnen und Seelsorger „in den verschiedenen pastoralen Praxisfeldern genügend ausgebildet und vorbereitet“ sind auf „die anstehenden Fragen, die gleichzeitig Rückfragen an die eigene Identität herausfordern“ (130).

Karl Frielingsdorf darf als einer der Pioniere der katholischen Pastoralpsychologie gelten. Mit Beharrlichkeit und Teamgeist ist es ihm gelungen, ein weitgespanntes Ausbildungs-, Fortbildungs- und Supervisionskonzept zu entwickeln, dem gerade „kirchengeschädigte“ Frauen und Männer eine wertvolle Hilfestellung verdanken. Mit seinen Koautoren müht er sich um eine nicht nur theoriegeleitete, sondern erfahrungsorientierte Korrelation zwischen Theologie und Humanwissenschaften. Dabei hat das unverwechselbare Profil seiner pastoraltherapeutischen Methode weniger die Grenzen der eigenen Disziplin (einschließlich einer qualifizierenden Ausbildung) im Auge als deren faszinierende Möglichkeiten und deren in zahllosen Gruppen erprobte Wirkungen. Das Werk gliedert sich zu etwa gleichen Teilen in eine grundlegende Darstellung durch den Hauptautor und in Praxisbeispiele durch seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Frielingsdorfs „Schlüsselmethode“ macht Anleihen bei der Erforschung des unbewußt übernommenen Lebensentwurfs („Skript“) durch systemische Familientherapie und Transaktionsanalyse. Kennzeichnend für beide Ansätze ist eine Erweiterung der Zwei-Personen-Psychologie, wie sie sowohl für die traditionelle Psychoanalyse als auch für die Verhaltenstherapie charakteristisch ist. Dementsprechend wird auch nicht mehr der isolierte Einzelpatient behandelt. Vielmehr werden Menschen in Gruppen gesehen, sogenannten Systemen mit ihren Wechselwirkungen und gegenseitigen Abhängigkeiten, sei es innerhalb des Systems oder im Zusammenspiel mit anderen Systemen. Als wichtigstes System

können wir die Familie auffassen, die eigene Sippe über mehrere Generationen und gegebenenfalls jene der Partnerin oder des Partners. In Familien geht es um Loyalität, Gerechtigkeit und um die natürliche Ordnung der Geschlechterfolge, zum Beispiel um den Vorrang der Eltern vor ihren Kindern, der älteren Geschwister vor den jüngeren. Solche familiären Zusammenhänge, wie sie sich in der Gruppenerfahrung abbilden, bleiben weitgehend unbewußt oder deuten sich in Tabus, Ausgrenzungen und Vergessen an. Vor allem aber wenn das System Familie oder der einzelne Störungen ausbilden (medizinisch gesprochen: Symptome, Krankheitszeichen), drängen unbewußte Zuschreibungen, Verpflichtungen, Rollen usw. nach Bewußtwerdung. Die betroffene Person spürt dann, daß sie fremden Erwartungen des Gesamtsystems unterliegt, deren sie sich nach und nach bewußt wird. Gleichzeitig reift die Entscheidungsfähigkeit darüber, mit derartigen Fremd-Skripten entweder in Einklang zu gehen, sie zu verändern oder sich im Rahmen der Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums von ihnen zu lösen.

Alle diese Zusammenhänge sind für Frielingsdorfs Studie bedeutsam. Aber auch Einflüsse aus Gesprächspsychotherapie und neueren Körpertherapien sind unverkennbar. Vor allem aber weiß er sich der Psychoanalyse verpflichtet, wobei er einräumt, „daß sich die Psychoanalyse in den letzten drei Jahrzehnten entscheidend weiterentwickelt hat“ (18). In der Tat gelten heute weder das „asymmetrische“ Couch-Setting noch die Abstraktion von der körperlichen Realität, noch die „absolute Autorität des fachkompetenten Therapeuten“ als unverzichtbar für den analytischen Prozeß. Daß die Behandlung selbst in einer irgendwie gearteten Fachsprache durchgeführt wird (17), scheint ein Artefakt sogenannter „Lehranalysen“ zu sein, das dem therapeutischen Dialog als solchem eher fremd ist.

Worin besteht nun das Spezifische an Frielingsdorfs Ansatz? Jeder Mensch erhalte von seiner Umwelt positive und negative Botschaften. „Die entscheidende Schlüsselbotschaft ist das ‚Ja‘, das ‚Nein‘ oder das ‚Ja-wenn‘ der Mutter, des Vaters und anderer primärer Bezugspersonen zum Leben des Kindes. Die Annahme oder Ablehnung, besonders durch die Mutter, lösen

oft bereits in der pränatalen Lebenszeit, spätestens aber im Kleinkindalter die sogenannten ‚Schlüsselerfahrungen‘ aus, die zur ‚Schlüsselposition‘, d. h. zu einer unbewußt-affektiven Grundeinstellung dem Leben gegenüber führen“ (15), die Frielingsdorf in einem „Schlüsselwort“ zusammenfassen, auf den Punkt bringen möchte. Er bezeichnet es als die „große Unbekannte in der Lebensgleichung“. „Ist sie erst einmal entdeckt, können mit Hilfe dieses Schlüsselwortes aktuelle Lebensprobleme schneller erkannt und Ursachen von bisher unbekannten Ängsten und Störungen erschlossen werden.“ An Hand des negativen Schlüsselwortes lasse sich auch ein positives, ergänzendes finden. Als Beispiele werden genannt: „Abfall“, „Puppe“, „letzter Dreck“, „Mißgeburt“, „Ausgesetzt“, „Weggetreten“, „Notlösung“ und viele andere (23).

Auffällig ist im Vergleich zu bewährten Verfahren wie der psychoanalytischen Fokalthherapie die Zuspitzung und Kürze der Schlüsselworte. Es wird nicht unterschieden zwischen der psychodynamischen Arbeitshypothese der Therapeuten, dem bewußten inneren Motto der Klienten und der unbewußten Motivation, die sich hinter einer Symptomatik oder einer Lebenskrise verbirgt. Trotz der Beteuerungen des Autors, es gehe nicht um das deterministische Festlegen des Schlüsselwortes, scheint diese prägnanten Kurzformeln doch ein faszinierend-geheimnisvolles, behandlingstechnisch verwertbares Wissen zu umgeben. Frielingsdorf spricht vom „Passepartout-Schlüssel“ (23; 34), mit dem es möglich werde, unbekannte Lebensräume aufzuschließen.

Ein fundamentales Mißverständnis, vielleicht auch nur eine vom gängigen psychoanalytischen Sprachgebrauch abweichende Redeweise scheint in bezug auf den Begriff des Unbewußten vorzuliegen. Immer wieder werden, zum Beispiel im Lebensskript-Fragebogen (59–63), „unbewußte“ Botschaften der Bezugspersonen – bewußt – erfragt. Die Befragten werden aufgefordert, zu ihrem gegengeschlechtlichen Seelenanteil (Anima bzw. Animus) oder zu ihrem unbewußten Gottesbild Stellung zu nehmen. Wer Tag für Tag biographische Anamnesen erhebt, hält beim Lesen den Atem an angesichts der Zielstrebigkeit, mit der zu einem frühen Zeitpunkt der Begleitung

nach dem (Un-)Erwünschtsein bei der Zeugung geforscht wird. Die psychodynamische Relevanz unbewußter Delegationen und Skripten, gerade in einer Mehrgenerationenperspektive, soll hier nicht geleugnet werden. Jedoch kann man sich nicht immer des Eindrucks erwehren, daß es den Autoren vor allem darauf ankommt, endlich in den Besitz des begehrten Passepartouts zu kommen. Kennzeichnend für diesen aktiv-verfügenden Umgang mit dem Unbewußten scheint die Formulierung „Erstellen“ des Lebensskripts (51 u. ö.), bzw. „Schreiben“ des pränatalen Tagebuchs (115) zu sein.

Diese noch vorwiegend bewußtseinspsychologisch orientierte Verstehensweise zeigt sich weiterhin in Probeformulierungen von Schlüsselworten, die den Befragten gewissermaßen in den Mund gelegt werden, und in der abreagierenden Aggressionsabfuhr am Strand von Positano, die dem Leser gleich zweimal (71 und 93) empfohlen wird. Was (in Anlehnung an Elisabeth Kübler-Ross) in der abschließenden Phase der „Vergebung und Versöhnung“ als Versöhnung der negativen Schlüsselposition beschrieben wird (81f.), erscheint selbst wieder als abwehrende Reaktionsbildung, was freilich auch mit der gerafften Falldarstellung zusammenhängen mag.

Nach der grundlegenden Einführung durch Frielingsdorf selber ist der Leser gespannt auf die Anwendung der Schlüsselmethode in unterschiedlichen Praxisfeldern (132–229). *Hermann Kügler* bezieht sich auf die themenzentrierte Interaktion nach Ruth Cohn, die er im Vergleich zur Schlüsselmethode als „sanfter, behutsamer“ charakterisiert. Behutsam weist auch er auf Grenzen hin, die sich aus dem methodischen Instrumentarium und aus der nicht fraglos vorauszusetzenden religiösen Grundorientierung der Teilnehmer ergeben. *Siegfried Esch* schildert sehr anschaulich seine Erfahrungen in der Krankenhausseelsorge. *Monika van Bonn* diskutiert die Anwendung der Schlüsselmethode auf die Gruppenarbeit mit Erwachsenen. Besonders treffend ist die Bezugnahme auf das Rumpelstilzchen-Märchen: „Bezeichnenderweise muß sie den Namen des Männleins finden, damit es die Macht über sie verliert. Sie muß wahrnehmen und benennen, was ihr in der Kindheit angetan wurde und wie die internalisierten negativen

Familienstrukturen sie noch heute unfrei machen. Das Schlüsselwort der zur Königin gewordenen armen Müllerstochter heißt: Rumpelstilzchen“ (168f.).

Norbert Rutschmann schildert anhand eines reichen Fallmaterials Erfahrungen aus der psychiatrischen Praxis, namentlich aus der Psychosentherapie. Daß er das ärztliche Gespräch mit den Psychosekranken als antipsychiatrisch charakterisiert, zeigt den Fortbildungs- und Forschungsbedarf im Bereich der psychodynamisch orientierten Psychosentherapie und der sprechenden Medizin insgesamt. *Christoph Kentrup* erläutert die Bedeutung der Schlüsselmethode in der geistlichen Begleitung. Vielleicht am deutlichsten im gesamten Werk hebt er die notwendige Selbstbegrenzung der Methode hervor: „Kompetente Seelsorger und Seelsorgerinnen werden jedoch ihre Grenzen rechtzeitig wahrnehmen und gegebenenfalls zusätzliche fachliche Hilfe von Therapeuten heranziehen“ (197).

Der abschließende Beitrag von *Agnes Lanfermann* weist in überzeugender Weise auf, daß es in der Exerzitienbegleitung um ein ganzheitliches Geschehen geht: Seelische Symbole zeigen sich psychosomatisch und in meinem Mannsein bzw. Frausein. Vor allem aber (und in klarer Absage an Empfehlungen „positiven“ Denkens oder scheinbar frommer Lebens- und Gottesformeln): „Gott ist auch in meiner negativen Schlüsselposition zu finden“ (217). Es schließt sich das besonders vielseitige Literaturverzeichnis an. Bei einer Neuauflage sollten Zeitschriften einheitlich nach Jahrgängen (nicht nach Heften) zitiert werden. Der Name des Begründers der Selbstpsychologie sollte zutreffend mit Heinz Kohut wiedergegeben werden.

Nach der Lektüre des Werks hat der Leser, soweit dies ohne eigene Erfahrungen mit der Schlüsselmethode möglich ist, einen facettenreichen Einblick in das Anliegen der Autoren gewonnen. Die Schlüsselmethode teilt mit der Psychoanalyse nicht nur die Faszination durch die Welt des Unbewußten, sondern auch jene gefährliche Situation, in die sich die vaterloyale Müllerstochter durch den Dialog mit Rumpelstilzchen begibt. Vor allem ist sie im Vergleich zu einem empirisch-beschreibenden Vorgehen auf spekulative Rekonstruktion angewiesen. Nicht

anders als die Psychoanalyse läuft sie Gefahr, die „Ursachen seelischer Erkrankungen immer weiter zurückzudatieren“². Rumpelstilzchen tanzt weiter in unseren Beratungen und Therapien. Werden wir „Scheinlösungen“ (168), auch solche, die in hitzigen Gruppenerfahrungen entstehen, als solche erkennen und verstehen? Werden wir uns bei aller Not der Müllerstochter und angesichts unserer Möglichkeiten, dem Männlein sein

geheimes Wissen abzulauschen, jene „Leiden-schaft des Nichtwissens“ bewahren, von welcher der Jesuit und Psychoanalytiker Louis Beirnaert sprach?
Eckhard Frick SJ

¹ Frielingsdorf, Karl: Mein Leben annehmen. Der pastoraltherapeutische Impuls der Schlüssel-methode. Mainz: Matthias-Grünwald 1993. 241 S. Kart. 36,-.

² H. Thoma, H. Kächele, Lb. d. psychoanal. Therapie, Bd. 2 (Berlin 1988) 115.